Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 44

Artikel: Der ewige Traum [Fortsetzung]
Autor: Caren
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649540

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ROMAN VON CAREN

DER EWIGE TRAUM

19. Fortsetzung

„Da kennen Sie Herrn Raffal schlecht", sagt Bogadyn lachend. „Der ist eigensinnig wie ein Waldesel und misstrauisch wie ein alter Untersuchungsrichter."

„Lächerlich", meint der Baron mit einer leichtfertigen Geste, „ich bin auch schon mit Untersuchungsrichtern ganz gut fertig geworden. Ich stamme aus einer alten Soldatenfamilie. Unsere Devise ist immer schon gewesen: ‚Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.'"

Daraufhin verliert sich Lussac in militärischen Erinnerungen, mit denen er Bogadyn noch bis zum Hotel de Paris begleitet, ohne sich von dem mangelhaften Interesse seines Zuhörers entmutigen zu lassen. Und als Bogadyn gähnend im Lift zu seinem Zimmer heraufährt, stellt er im stillen mit einem befriedigenden Lächeln fest, dass dieser Baron nicht nur ein ungewöhnlich manierlicher, sondern vielleicht sogar ein ganz brauchbarer Galgenvogel ist. Man kann schliesslich nie wissen . . .

12.

Raffal hat viel zu tun, und das ist gut so, er kann sich auf diese Weise eher über die grosse Leere hinwegtäuschen, die Ariels Abreise hinterlassen hat. Der Zustand der Maschinen, die jahrelang unbenützt und ungepflegt in dem Prager Laboratorium gestanden haben, lässt einigermassen zu wünschen übrig, und besser sind sie durch den Transport auch nicht gerade geworden. Dazu kommt die Schwierigkeit mit dem elektrischen Strom, der nicht stark genug ist. Eigentlich müsste ein neues Kabel von der Elektrizitätszentrale bis zum Laboratorium gelegt werden. Aber die Anlage würde zu teuer kommen, wie Bogadyn versichert. Und schliesslich hat er recht, es wäre unwirtschaftlich, allzu viel Geld in dieses Versuchslaboratorium zu stecken, das ja doch vermutlich über kurz oder lang aufgegeben werden muss, wenn man im ganz Grossen arbeiten will. Man wird sich mit einer Verstärkeranlage begnügen. Besser als in der alten Küche sind die Arbeitsbedingungen jedenfalls, und Raffal hätte eigentlich allen Grund, ganz zufrieden zu sein.

Aber statt dessen geistert er unruhig und missgestimmt zwischen dem Maschinenraum und seinem kleinen Laboratorium hin und her, wo es überall noch nach feuchtem Zement, frischer Oelfarbe und Kalktünche riecht und dabei noch immer eine gewisse Atmosphäre von Unfertigkeit herrscht. Natürlich, die einheimischen Handwerker hier sind schwer von ihren absonderlichen Arbeitsmethoden abzubringen, Methoden, die das Gegenteil von aller Methode sind, vielmehr hauptsächlich dazu bestimmt erscheinen, das Leben einigermassen abwechslungsreich zu gestalten. Immer am gleichen Ort und an der gleichen Sache zu arbeiten, ist entschieden langweilig. Man muss dazwischen einmal etwas anderes anfangen, auch das nicht fertig machen, sondern womöglich etwas Drittes und Viertes beginnen, um dann wieder vielleicht für einige Zeit zur ersten Arbeit zurückzukehren usw. Auch das Arbeitstempo lässt sich schwer vorausbestimmen. Bei gutem Wetter wird unter Umständen ein geradezu erstaunlicher Feuereifer entfaltet, aber wenn etwa ein paar Tropfen Regen fallen, was um diese Jahreszeit immerhin öfter vorkommt, so muss man schon sehr aufpassen, damit nicht alle achselzuckend, unter mürrischen Verwünschungen gegen dieses scheussliche Wetter sich eiligst verziehen, auch wenn der Regen durchaus kein Hindernis für ihre augenblickliche Tätigkeit darstellt.

Manchmal hat Raffal beinahe den Eindruck, als hätte es sich in seiner alten Hexenküche mit den primitiven Hilfsmitteln doch besser und jedenfalls ungestörter arbeiten lassen, als jetzt hier, wo alle Augenblicke irgend jemand kommt und eine Anweisung oder eine Auskunft verlangt, mit Vorliebe natürlich dann, wenn man in Gedanken gerade mit der Lösung irgendeiner besonderen Schwierigkeit des Verfahrens beschäftigt ist. Törichterweise kommen sogar immer wieder Leute mit ihren Rechnungen für irgendwelche Lieferungen oder Arbeiten zu ihm, obwohl er ihnen schon tausendmal erklärt hat, dass diese Dinge ihn nichts angehen und sie sich damit an den Grafen Bogadyn oder an dessen Hilfsbuchhalter wenden müssen, der alle Vormittage in einem immer noch nicht ganz fertigen Nebenraum des Ge-

Wir erinnern uns

1941:

26. Oktober. Der Stolz des neuen Russland, die «Betonstadt *Charkow*», fällt in deutsche Hand.

28. Oktober. Die deutsche Südarmee bricht *über Perekop in die Krim* ein.

2. November. Die Hauptstadt der Krim, *Simferopol*, fällt. Am Südflügel der Moskauer Front erobern die Angreifer die Stadt *Kursk*.

1942:

30. Oktober. Am sechsten Tage der Alameinschlacht melden die Deutschen, dass alle Einbruchskeile der Engländer gesäubert seien, während die Engländer behaupten, den Korridor in den Minenfeldern verbreitert zu haben.

29. Oktober. Vor *Wladikawkas*, dem «Tore des Kaukasus», gelingt den Deutschen die letzte Eroberung in Russland, die des Städtchens *Nalschik*.

31. Oktober. In der *Schweiz* wird die *Luxussteuer* eingeführt.

1943:

28. Oktober. Der *Durchbruch der Russen bei Melitopol* leitet die blitzartige Eroberung der nogaischen Steppe bis *Cherson* und die Abriegelung der Krim ein, während sie den grossen Keil oberhalb des Dnjeprknies bis *Kriwoj-Rog* konsolidieren.

1944:

31. Oktober. In der *Schweiz* wird das *Gesetz über den unlauteren Wettbewerb*, im *Kanton Bern* das *neue Steuergesetz* angenommen.

29. Oktober. Abschluss des *russisch-bulgarischen Waffenstillstandes.*

30. Oktober. In der *Schlacht um Südholland* meldet Montgomery die Eroberung von *Breda* und 7000 Gefangene.

1. November. Die Schlacht um Südholland ist zu Ende.

bäudes, dem sogenannten „Büro", herumsitzt und dicke Kontobücher einrichtet, sofern er nicht gerade anderweitig beschäftigt ist, etwa durch eine kleine Partie Belotte mit einem der Arbeiter.

Das fehlte noch, sich um diesen Kram kümmern zu müssen. Schlimm genug schon, dass ihm der gute André alle Augenblicke mit irgend welchen Beschwerden über die Geschäftsführung in den Ohren liegt und mit dramatischen Gesten verkündet, man könne sich nicht wundern, dass alles so langsam vorwärts ginge, mit dem Zahlen hätte es die Geschäftsleitung auch nicht eilig. Jede Rechnung würde zehnmal geprüft und beanstandet und an jedem Preis herumgedrückt. Und wenn dann der Herr Graf endlich die Zahlungsanweisung gegeben hätte, dann zöge wieder der Buchhalter nicht oder er sei nicht zu finden, so dass die Leute zehnmal um ihr Geld laufen müssten und darüber natürlich die Lust verlören.

Raffal hört sich diese Klagen selten bis zu Ende an. Er hat sich fest vorgenommen, sich keinesfalls irgendwie in die geschäftlichen Dinge einzumischen. Bogadyn mag ein bisschen umständlich sein und wenig gewohnt, mit kleinen Bauunternehmern oder Lieferanten umzugehen, aber zweifellos versteht er seine Sache und lässt sich nicht so leicht durch die naiven kleinen Geschäftstricks dieser Leute übers Ohr hauen, die ohne gerade unehrlich zu sein, es doch sozusagen als ihr selbstverständliches Vorrecht betrachten, reiche Ausländer ein bisschen zu schröpfen. Es ist natürlich recht dumm, dass auf diese Weise manchmal auch ganz unnötige Verzögerungen entstehen, wie neulich etwa mit diesem endlos nicht eintreffenden Waggon Kieserde aus dem Steinbruch bei Prag. Und hinterher stellt sich bei persönlicher Erkundigung auf der Station heraus, dass der Waggon schon seit zwei Wochen dasteht und nur die Zoll- und Frachtspesen noch nicht bezahlt sind. Aber das war offenbar ein Versäumnis des Buchhalters. Bogadyn ist damals selber ganz ausser sich gewesen, hat sich ausdrücklich entschuldigt und geht jetzt ganz besonders darauf, dass die Summen, die Raffal selber für sich oder für Einkäufe von Spezialinstrumenten und dergleichen benötigt, jeweils sofort zur Verfügung stehen. Wenn Raffal seine Anweisung an den Buchhalter unterschreibt, ist das schon so gut wie bares Geld. Ein höchst angenehmer Zustand, der immer noch etwas märchenhaft anmutet.

Es ist schliesslich doch eine wunderbare Sache, plötzlich wieder Geld zur Verfügung zu haben. Und was für ein Glück besonders, dass man nun auch endlich dem Jungen wieder eine vernünftige Erziehung geben kann. Stan besucht jetzt zunächst das Lyceum in Nizza und kommt immer erst am späten Nachmittag nach Hause. Schade, dass man ihn jetzt so wenig um sich haben kann, aber für den Jungen ist es entschieden besser. Er war schon ein bisschen arg verwildert. Ganz gut, dass er nun, da der Weg doch zu weit ist, um über Mittag heimzufahren, als Halbinterner den ganzen Tag unter Altersgenossen zubringt und dabei auch ein bisschen mehr Disziplin lernt, was ihm freilich zuerst recht hart angekommen ist. Vater und Sohn haben darüber anfangs ziemlich ausführliche Auseinandersetzungen gehabt. Aber schliesslich hat sich Tino doch überzeugen lassen, dass auch die anderen Lehrfächer beinahe ebenso ernst genommen werden müssen wie der Geigenunterricht, den Tino seit der Abreise seines Freundes Yvo bei einem von diesem empfohlenen Lehrer mit unermüdlichem Feuereifer fortsetzt.

Wenn er sehr fleissig ist, kann er in etwa vier Jahren weit genug sein, um mit Yvo zusammen Ariels Tänze zu begleiten, womöglich auf einer ganzen Tournee. Tino ist

Veltlinerstube
Herrengasse 25 (Casino)

Und doch, wie ähnlich sind sich die vier Buben, die zwei von der Stadt und die zwei vom Lande in ihren Freuden und Leiden. Sie alle lieben einen kleinen Spass, ein Stück Schokolade und all die Kleinigkeiten, die ein Kinderherz erfreuen. Doch die Welt, in der sie gross werden, ist ganz verschieden. Diejenigen, die in grossen Häusern in der Stadt aufwachsen,

ZWEI WELTEN

werden nie so naturverbunden sein, wie die Buben, die in einem schönen Bauernhof zu Hause sind und täglich in weiten Feldern und Wäldern herumstreifen können. Sie wachsen alle zu grossen Menschen heran, die sich manchmal schwer verstehen können, und doch waren sie alle einmal lustige kleine Buben, die zwei von der Stadt und die zwei vom Lande.

(Photos Balloux)

sehr stolz darauf, eine richtige berühmte Künstlerin zur Freundin zu haben, denn wenn man es recht bedenkt, hat sie sich doch eigentlich zu allererst mit ihm angefreundet. Später natürlich auch mit Niki, obwohl der eigentlich im Anfang gar nicht so begeistert von ihr war, wie man es doch unbedingt sein musste. Tino ist viel zu taktvoll, um weiter davon zu sprechen, aber er hat das deutliche Empfinden, dass die ganze glückliche Veränderung in der „Alten Mühle" nur dem Augenblick zu danken sei, als er zum erstenmal der schönen Fremden am Strand begegnet ist. Er fragt sich manchmal im stillen, ob dies sein persönliches Verdienst wohl auch von Niki nach Gebühr gewürdigt wird, aber er verzichtet grossmütig darauf, dieses schwerwiegende Argument etwa bei passender Gelegenheit geltend zu machen. Erwachsene sind manchmal komisch in solchen Dingen. Und dabei wäre es gar nicht schlecht, wenn Niki auch ein bisschen auf ihn hörte. Denn so einig sie beide in der liebevollen Bewunderung ihrer gemeinsamen Freundin sind — von Tinos heftiger Abneigung gegen diesen furchtbar vornehmen Herrn Grafen Bogadyn zum Beispiel, der ja auch allerdings irgendwie mit ihr zusammenhängt, will der Vater hartnäckig nichts wissen und nennt das „kindische Voreingenommenheit". Worauf Tino sich geschworen hat, kein Wort mehr über dieses Thema zu verlieren, aber dafür selber ein bisschen aufzupassen. Onkel André ist übrigens darin ganz der gleichen Meinung, wie er, was immerhin ein

Trost und eine gewisse Erleichterung ist, weil André viel mehr Gelegenheit hat aufzupassen und vor allem keine so zeitraubende Nebenbeschäftigung wie Tinos Schule.

Manchmal freilich trifft es sich gerade gut, dass der Con-te, wie ihn Onkel André in seinem halbitalienischen Patois zu nennen pflegt, an einem schulfreien Donnerstag in der „Alten Mühle" erscheint. Dann bezieht Tino sofort seinen heimlichen Beobachtungsposten im Feigenbaum. Die gelben, verwelkten Blätter sind noch immer dicht genug, um ihn zu verstecken, während er seinerseits sehr gut in das Speisezimmer hineinschauen kann, das jetzt, ein wenig besser möbliert, zugleich als Empfangsraum dient. Bei offenem Fenster kann man sogar genau verstehen, was drinnen gesprochen wird. Aber auch sonst lässt sich aus dem stummen Spiel der Gesten und Mienen immer ungefähr der Gang der Unterhaltung erraten. Es ist sowieso immer ziemlich dasselbe. Der Graf drängt mit diskreter Höflichkeit zur Eile, denn nicht wahr, man muss einem reinen Geschäftsmann wie ten Leert möglichst rasch greifbare Resultate vorzeigen können, damit er nicht etwa die Lust verliert. Und wenn Raffal demgegenüber sich beschwert, dass offenbar durch die allzu langsame Erledigung der Zahlungen oft unnötige Stockungen und Verzögerungen eintreten, die der Arbeit hinderlich sind, pflegt Bogadyn mit einer unterdrückten Nervosität, die Tino besser als sein Vater zu erkennen vermag, darauf hinzuweisen, dass die zur Verfügung stehenden Mittel schliesslich nicht unerschöpflich sind, dass man sich wirklich zunächst auf die dringendsten Zahlungen beschränken muss, um die Grenze des schon doch sehr stark beanspruchten Kredits nicht zu überschreiten.

Diese übertriebene Vorsicht macht Raffal auf die Dauer ein wenig ungeduldig, und so lässt er in einem Brief an ten Leert gelegentlich einmal einfliessen, dass er nach Bogadyns Aeusserungen den Eindruck gewonnen habe, als ob die zur Verfügung stehenden Geldmittel doch nicht ausreichten, um die Arbeit in so raschem Tempo zu fördern, wie es im gemeinsamen Interesse wünschenswert wäre, und dass man infolgedessen doch daran denken müsse, den Kredit noch einmal zu erhöhen. ten Leerts Antwort darauf ist ziemlich kurz, aber er kündigt jedenfalls sein Kommen schon für Anfang Januar an und schliesst mit dem Bemerken, dass man dann ja Gelegenheit haben werde, diese geschäftlichen Fragen in mündlicher Besprechung zu klären.

Für Bogadyn ist die Ankündigung dieser verfrühten Rückkehr ein Blitz aus heiterem Himmel. Er hat mit einer wesentlich längeren Frist gerechnet, um das Konto des Konsortiums wieder in Ordnung bringen zu können. Wäre wenigstens dieser verdammte Raffal schon so weit, dass man mit glänzenden Resultaten aufwarten und die nebensächlichen Fragen der Rechnungslegung hinter den grossartigen Zukunftsaussichten etwas zurücktreten lassen könnte. Aber die Ergebnisse der Experimente bleiben noch immer auch hinter Raffals eigenen Erwartungen zurück, der dies Versagen natürlich auf die mangelhafte Stromstärke zurückführt. Und dabei hat die Stromrechnung vom Elektrizitätswerk schon eine recht ansehnliche Höhe erreicht. Lang werden die Leute nicht mehr kreditieren. Es muss irgend etwas geschehen ...

In Bogadyns Gehirn drängen sich die abenteuerlichsten Erwägungen, die ihm noch vor ein paar Wochen ganz unannehmbar erschienen wären. Aber er lebt jetzt in einer stillen Panik, die ihm jede Besinnung und jedes Bedenken raubt. Wenn man zum Beispiel auf irgendeine Art in den Besitz der Raffalschen Formeln gelangen und die Entdeckung für sich allein verwerten könnte. Aber wie? Mit diesem Menschen ist schwer zu verhandeln. Einmal hat Bogadyn ganz nebenbei die vorsichtige Andeutung fallen lassen, dass es vielleicht doch ganz ratsam wäre, wenn Raffal seine Papiere schon jetzt zur Sicherheit bei dem Notar deponierte, eine Massregel, an die Bogadyn im Geheimen allerlei vage, nur halb eingestandene Hoffnungen knüpft. Aber Raffals Weigerung ist damals so entschieden gewesen, dass man

Der Grichtsäss, der Sigerist u ds Vreni hei dä vo der Füfte Kolonne für e Löhl

besser nicht mehr auf dieses Thema zurückkommt. Erfinder neigen immer ein bisschen zum Verfolgungswahn, scheint es, denn wie sich bei der Gelegenheit herausstellte, hat Raffal überhaupt zu dieser Frage noch allerhand Bedenken und will jedenfalls darauf bestehen, dass die Papiere nicht dem ihm unbekannten Notar in Nizza, sondern vielmehr seinem alten Prager Notar mit unaussprechlichem tschechischem Namen anvertraut werden, der schon die Geschäfte des alten Raffal geführt hat.

Bogadyn hat keine Ahnung, dass diese plötzlich zutage tretende Abneigung gegen seinen alten Freund, den Notar Darrès, der ihm schon so manche vortrefflichen Dienste geleistet hat, nicht auf eine blosse Laune Raffals zurückzuführen ist, sondern auf gewisse düstere, hartnäckig wiederholte Andeutungen des guten André Sarda. Es gibt da nämlich zufällig einen weitläufigen Neffen Sardas, der seines Zeichens Kassenbote bei einer Nizzaer Bank, sehr gut mit dem augenblicklichen Geliebten der Sekretärin des Maître Darrès befreundet ist und daher seine Auskünfte über die Praxis und die Praktiken dieser Kanzlei sozusagen aus der besten Quelle schöpfen kann. Und diese Auskünfte, von André geschickt und in den rechten Momenten beigebracht, haben immerhin genügt, um bei Raffal wenigstens gegen diesen Notar, wenn schon leider nicht gegen den Grafen selbst ein gewisses Misstrauen zu erzeugen.

Sehr schade, dass auf diesem Wege nichts zu erreichen ist, denkt Bogadyn. Der Maître Darrès ist ein so vernünftiger Mensch. Immerhin viel zuverlässiger als etwa dieser fragwürdige Lussac, der jeden Scherz gleich wörtlich nimmt und dessen Uebereifer man sowieso etwas zügeln muss. Diese fatale Geschichte neulich hätte übel ausgehen können. Bogadyn ist ehrlich erschrocken, als ihm Raffal davon erzählt hat.

Die „fatale Geschichte" ist nicht mehr oder weniger als ein kleiner Einbruchsversuch in der „Alten Mühle" gewesen. Irgend jemand hat nachts versucht, von dem Feigenbaum aus durch das Fenster ins Esszimmer einzusteigen. Tino, der immer noch dort auf dem Diwan schläft, ist von dem leisen Klirren aufgewacht, das sich beim Eindrücken einer Fensterscheibe selbst bei sachgemässester Benützung eines Pechpflasters nicht ganz vermeiden lässt, und ist sofort ins Nebenzimmer geschlichen, um den Vater zu wecken. Aber das Geräusch muss den Einbrecher verscheucht haben. Denn als Raffal, seine alte Dienstpistole in der Hand, das Zimmer betreten hat, ist nur noch ein leises Rascheln im Feigenbaum zu hören gewesen. Drunten im Garten natürlich keine Spur mehr zu finden, und die polizeilichen Nachforschungen, wie üblich, ebenfalls ergebnislos.

(Fortsetzung folgt)